

Dokumentation

Christliche Sinnstiftung im Vernichtungskrieg. Wie deutsche Kriegspfarrrer 1941 den Angriff auf die Sowjetunion erlebten und deuteten

Dagmar Pöpping

Am 22. Juni 1941 – Sonntagmorgen um 3.30 Uhr – startete die Wehrmacht mit 3,3 Millionen Soldaten das „Unternehmen Barbarossa“, den Angriff auf die Sowjetunion. Für Propagandaminister Joseph Goebbels war dies ein Augenblick, der alles bislang Dagewesene an Bedeutung und Geschichtsträchtigkeit überstieg. Euphorisch notierte er:

„Größter Aufmarsch der Weltgeschichte [...] Nun donnern die Geschütze. Gott segne unsere Waffen! [...] Der Atem der Geschichte ist hörbar. Große, wunderbare Zeit, in der ein neues Reich geboren wird. Unter Schmerzen zwar, aber es steigt empor zum Licht.“¹

Die hier beschworene Neugeburt des „Großdeutschen Reiches“ wurde zum größten Vernichtungskrieg der Neuzeit. Am Ende dieses Krieges hatten über 30 Millionen Menschen ihr Leben verloren, darunter 18 Millionen Zivilisten, fast 9 Millionen Soldaten der Roten Armee und drei Millionen Soldaten der Wehrmacht². 2,5 Millionen Juden und fast drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene waren im Laufe dieses Krieges von deutscher Polizei und SS-Einsatzgruppen mit Wissen und Hilfe der Wehrmacht ermordet worden³.

-
- 1 *Fröhlich*, Elke (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I, Bd. 9. München 1998. Eintrag vom 22.6.1941, 395f.
 - 2 Vgl. *Hartmann*, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 75). München 2010, 16.
 - 3 Vgl. *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*. Bd. 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I: besetzte sowjetische Gebiete unter deutscher Militärverwaltung, Baltikum

Vor diesem Hintergrund mutet es heute wie ein moralischer Skandal an, dass auch Geistliche unter den deutschen Soldaten waren und dass sich die Wehrmacht darüber hinaus sogar eine christliche Wehrmachtseelsorge für die eigenen Soldaten leistete⁴. Die historische Forschung hat sich daher wiederholt mit der Frage nach dem Verhältnis dieser Geistlichen zum Vernichtungskrieg beschäftigt⁵. Dabei wurde deutlich, dass die Kriegs- und Wehrmachtspfarrer⁶ das Mordgeschehen und die Verbrechen dieses Krieges hinter der Front zwar wahrnahmen und unterschiedlich in ihren Tagebüchern kommentierten, aber ganz überwiegend nicht dagegen protestierten⁷. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass die Militärgeistlichen sehr viel aktiver den Krieg gegen die Sowjetunion unterstützten als es ihre nach 1945 verfassten Erinnerungen und kirchennahe Studien bis in die jüngste Zeit nahelegen⁸.

und Transnistrien. Bearb. von Bert Hoppe und Hiltrun Glass (VEJ 7). München 2011, 14.

- 4 Die folgenden Ausführungen basieren auf meinen Forschungen über die katholische und protestantische Wehrmachtseelsorge im Krieg gegen die Sowjetunion, vgl. *Pöpping*, Dagmar: Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941–1945 (AKIZ B 66). Göttingen 2017; *dies.*: Passion und Vernichtung. Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945. Göttingen 2019.
- 5 Vgl. *ebd.*; für die katholische Wehrmachtseelsorge vgl. *Röw*, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939–1945 (Krieg in der Geschichte 83). Paderborn u. a. 2014; ebenfalls auf katholischen Quellen gründet die Darstellung von *Faulkner Rossi*, Lauren: Wehrmacht Priests. Catholicism and the Nazi War of Annihilation. Cambridge, MA / London 2015.
- 6 Wehrmachtspfarrer standen in einem Beamtenverhältnis zum Staat, während Kriegspfarrer a. K. [auf Kriegszeit] nur in einem militärischen Dienstverhältnis für die Dauer des Krieges standen. Zum Berufsbild der Kriegs- und Wehrmachtspfarrer vgl. *Pöpping*, Passion (wie Anm. 4), 42–56. Im Folgenden wird übergreifend von „Kriegspfarrern“ gesprochen.
- 7 Vgl. *Röw*, Militärseelsorge (wie Anm. 5), 425; *Pöpping*, Passion (wie Anm. 4), 163.
- 8 Vgl. *Brandt*, Hans Jürgen: Was sucht Religion bei den Soldaten? Zur geistlichen Traditionspflege im Militär. In: *ders.* / Peer Häger (Hg.): Biographisches Lexikon der katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1948 bis 1945. Paderborn 2002, XV–XXIII, XVII; vgl. auch *Dörfler-Dierken*, Angelika: Wolf

Auch wenn die Gruppe der Kriegspfarrer zusammengenommen kaum mehr als 1.200 Geistliche umfasste und damit bei einer Gesamtzahl von 18 Millionen Soldaten zahlenmäßig unbedeutend blieb, war ihre Stimme in Gottesdiensten und Einzelseelsorge dennoch von Gewicht. Als Teil des Offizierskorps unterstanden sie nur dem Truppenführer und nahmen Aufgaben der psychologischen Kriegführung wahr⁹, indem sie die Soldaten auf den erbarmungslosen Kampf gegen den bolschewistischen Feind einschworen und ihnen den Sinn des eigenen Sterbens erklärten.

Diese aktive Rolle von Kriegspfarrern geriet nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu in Vergessenheit. Dies hing mit dem für NS-Deutschland ungünstigen Kriegsverlauf zusammen. Mit der Kriegswende im Winter 1941/42 verloren die traditionellen, noch christlich geprägten Führungseliten der Wehrmacht, die bis dahin ihre schützende Hand über die Wehrmachtseelsorge gehalten hatten, an Einfluss. An ihre Stelle traten SS und Partei, die dafür sorgten, dass die Wehrmachtseelsorge aus der Soldatenerziehung verdrängt wurde. Neue Richtlinien und immer neue Verordnungen bewirkten, dass sich Kriegspfarrer am Ende des Krieges als Opfer oder sogar Gegner des Regimes fühlten. Vor diesem Hintergrund zeichneten sie in ihren Memoiren und Berichten nach dem Krieg ein unpolitisches Bild von ihrer eigenen Rolle im Vernichtungskrieg¹⁰. Dem Mythos von der ‚sauberen Wehrmacht‘, der die Wehrmacht von der Verantwortung für die Verbrechen des Vernichtungskrieges freisprach, entsprach der

Graf von Baudissin. Ein evangelischer Laie als „Vater der Militärseelsorge“. In: MKiZ 27 (2009), 95–117, 113.

9 Vgl. *Garbe*, Irmfried: Theologe zwischen den Weltkriegen: Hermann Wolfgang Beyer (1898–1942). Zwischen den Zeiten, Konservative Revolution, Wehrmachtseelsorge (Greifswalder theologische Forschungen 9). Frankfurt a. M. 2004, 588. Das 1939 zum Kriegsbeginn herausgegebene „Merkblatt“, das die Position der Wehrmachtseelsorge als „dienstlich befohlene Einrichtung der Wehrmacht“ absicherte, zeigt, wie wichtig zunächst der Rückbezug auf die alte christliche Tradition des Heeres war. Es begann mit den Worten: „Alle Kriegserfahrungen haben gelehrt, daß die seelische Kraft eines Heeres seine beste Waffe ist. Sie zieht aber ihre Kraft in erster Linie aus einem festen Glauben. Die Feldseelsorge ist daher ein wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres.“ Zitiert nach *Pöpping*, Passion (wie Anm. 4), 17.

10 Vgl. *Pöpping*, Passion (wie Anm. 4), 20–25, 47, 194f.

Mythos von der ‚unpolitischen Wehrmachtseelsorge‘, die einzig zum Trost und Beistand der Soldaten da gewesen sei¹¹.

Doch wie blickten diese Geistlichen auf den Ostfeldzug Hitlers, bevor sie in der Wehrmacht von den kirchenfeindlichen Kräften in Staat und Partei marginalisiert wurden? Grundsätzlich ist festzuhalten, dass sie bis zuletzt mehrheitlich hinter ihrer Staatsführung standen, die sie als weltliche Obrigkeit durch das Neue Testament (Römer 13) theologisch legitimiert sahen¹². Ausnahmen waren Kriegspfarrer wie Josef Kayser, Peter Mohr, Erich Arndt und Johannes Schröder, die später in sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten, im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ oder im Bund Deutscher Offiziere aktiv wurden und dort in der sowjetischen Propaganda gegen NS-Deutschland mitwirkten¹³. Die meisten Kriegspfarrer aber verhielten sich auch dann noch loyal zu ihrem Staat, als ihnen längst klar war, wie eng sich der Krieg gegen die Sowjetunion mit Völkermord und Verbrechen verbunden hatte. So bekundete etwa der katholische Divisionspfarrer Johannes Stelzenberger, den die unmenschliche Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Wehrmacht 1941 zutiefst empörte [Dok. 5], noch 1943:

„Wir werden unseren Fahneneid an der Front halten und wenn der Krieg noch 10 Jahre dauert, weil wir uns als Schützer der Heimat wissen. Weil wir die Ehre der deutschen Wehrmacht zu vertreten haben. Weil wir einen Eid geschworen haben. Weil wir damit religiös gebunden sind“¹⁴.

Zudem teilten die Kriegspfarrer den Antibolschewismus des NS-Staates. Schließlich bekämpften ihre Kirchen den Kommunismus als

11 Vgl. *ebd.*, 185–195.

12 Vgl. *ebd.*, 28.

13 Vgl. *Hammacher*, Gottfried: Gegen Hitler. Deutsche in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung „Freies Deutschland“. Ein biographisches Lexikon. Arbeitsmaterial (Rosa-Luxemburg-Stiftung Manuskripte 53). Berlin 2005. (www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Veranstaltungen/2003/DRAFD.pdf [zuletzt abgerufen am 29.1.2021]).

14 Tagebucheintrag Johannes Stelzenbergers vom 31.5.1943 (Archiv des Katholischen Militärbischofs [künftig AKMB], SW 838).

„Gegenreligion“ zum Christentum schon seit dem 19. Jahrhundert. Auf die Oktoberrevolution von 1917 reagierten sie mit großangelegten publizistischen Kampagnen¹⁵, die nach der Machtübernahme von den Nationalsozialisten unterstützt wurden¹⁶. Der Bolschewismus, der nicht nur Deutschland, sondern die gesamte christliche Welt gefährde, müsse vernichtet werden, wie christliche Intellektuelle, Theologen und hochrangige Vertreter beider Kirchen betonten¹⁷. Diese Perspektive verband sich nicht selten mit dem Bild des „jüdischen Bolschewismus“, das von der Mehrheit konservativer Intellektueller und Theologen beider Konfessionen geteilt wurde¹⁸. Als Hitler unter Anrufung des „Herrgotts“ die Ostfront eröffnete und erklärte, hier gehe es nicht mehr nur um den „Schutz einzelner Länder“, sondern um die „Sicherung Europas und damit die Rettung aller“¹⁹, konnte er sich auf die Zustimmung von kirchlicher Seite verlassen²⁰.

Der katholische Feldbischof Franz-Justus Rarkowski machte sich in seinem „Hirtenwort an die katholischen Wehrmachtsangehörigen zu dem großen Entscheidungskampf im Osten“ vom 29. Juli 1941 nicht einmal mehr die Mühe, den Überfall auf die Sowjetunion als „Verteidigungskrieg“ zu bemängeln, wie es die NS-Propaganda tat²¹. Vielmehr beschwor er einen „europäischen Kreuzzug“ zur Befreiung der Völker, denen der Bolschewismus die Religion und den Gottesglauben geraubt habe²². Hier wurde deutlich, dass die römisch-

15 Zur protestantischen Perspektive vgl. *Loos*, Mirjam: Gefährliche Metaphern. Auseinandersetzungen deutscher Protestanten mit Kommunismus und Bolschewismus (1919 bis 1955) (AKiZ B 74). Göttingen 2020. Zur katholischen Perspektive vgl. *Klein*, Gotthard: Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890–1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang (VKfZG B 75). Paderborn u. a. 1996, 253–272.

16 Vgl. *Pöpping*, Passion (wie Anm. 4), 31.

17 Vgl. *ebd.*, 32f.

18 Vgl. *Loos*, Metaphern (wie Anm. 15), 153–162.

19 *Domarus*, Max (Hg.): Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Bd. II/2. Wiesbaden 1973, 1726–1732.

20 Vgl. *Pöpping*, Passion (wie Anm. 4), 32.

21 Abdruck in: *Missala*, Heinrich: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski. Eine notwendige Erinnerung. Oberursel 1997, 56–59.

22 Der Kreuzzugsgedanke lag allerdings nicht auf der Propagandalinie der Nationalsozialisten. So bemerkte Goebbels am 23.6.1941: „Es macht sich so

katholische Kirche durchaus eigene Interessen und Hoffnungen mit dem Krieg gegen die Sowjetunion verband. Der Feldzug gegen die Sowjetunion schien ihre lang gehegten Pläne und Vorbereitungen zur „Wiedervereinigung“ mit der Russisch-Orthodoxen Kirche in den Bereich des Möglichen zu rücken²³. Diese Sicht auf den Ostfeldzug als „Kreuzzug“ findet sich bis hin zu den Tätigkeitsberichten der katholischen Kriegspfarrer [Dok. 9].

Zwar fehlte der protestantischen Wehrmachtseelsorge der historische Bezug auf die Kreuzzüge des Mittelalters, doch suchte auch diese nach christlichen Gründen für den Krieg gegen die Sowjetunion. Als die Kriegspfarrer zu Beginn des Feldzuges von ihrer militärischen Führung aufgefordert wurden, „gegen den Bolschewismus“ zu predigen, konnten sie leicht an bereits vorhandene antibolschewistische Feindbilder anknüpfen – noch bevor die Grenze zum Land des Feindes überschritten war, wie der evangelische Theologieprofessor und Divisionspfarrer Hermann Wolfgang Beyer in seiner ersten antibolschewistischen Predigt betonte [Dok. 2]. Beyer predigte der Soldatengemeinde – unter Zuhilfenahme seines ganzen Repertoires konservativer Kulturkritik – vom Kampf der „Gläubigen“ gegen die „Ungläubigen“, die sich nunmehr im Krieg gegenüberstanden. Die ‚Gläubigen‘, das waren die deutschen Soldaten, die – weil sie an Gott glaubten – mit einer Seele ausgestattet waren. Die ‚Ungläubigen‘ waren die Bolschewisten, die – weil sie nicht an Gott glaubten – keine Seele hatten und deshalb auch nicht als „wirkliche Menschen“ angesehen werden konnten. Diese Perspektive war zugleich antisemitisch, da sie Judentum und Bolschewismus gleichsetzte [Dok. 6]²⁴. Die

etwas wie Kreuzzugsstimmung in Europa breit. Das können wir gut gebrauchen. Aber nur nicht so sehr auf der Parole ‚für das Christentum‘ herumreiten. Das ist doch etwas zu heuchlerisch.“ Vgl. *Fröhlich*, Tagebücher (wie Anm. 1), 398.

23 In der „Weihe der Welt an das unbefleckte Herz Mariens“ vom 31. Oktober 1942 legte Pius XII. seine Ziele dar: Beseitigung der bolschewistischen Diktatur und die anschließende Rückführung der Russisch-Orthodoxen in die katholische Kirche. Vgl. *Pöpping*, *Passion* (wie Anm. 4), 142.

24 Zum Antijudaismus der christlichen Kirchen, der den Kriegspfarrern beider Konfessionen ermöglichte, den Mord an den Juden mit Bezugnahme auf das Neue Testament als Sühne für deren Schuld vor Gott zu erklären vgl. *Pöpping*, *Passion* (wie Anm. 4), 147–150.

Schlussfolgerung seiner ersten Predigt gegen den Bolschewismus lag auf der Hand: Hier kämpften Menschen gegen seelenlose Maschinen, die folglich auch nicht menschlich behandelt werden mussten [Dok. 2].

Im Oktober 1941 wandte sich der evangelische Feldbischof Franz Dohrmann an die evangelischen Geistlichen an der Ostfront. Seine Erklärung zum Krieg gegen die Sowjetunion liest sich wie eine nachträgliche Legitimation des Krieges:

„Es ist eine besondere Fügung in dem großen geschichtlichen Geschehen unserer Tage, daß gerade die deutsche Wehrmacht zum Kampf gegen den Bolschewismus antreten mußte. Ein Brief von der Front schildert mir anschaulich den Eindruck, den alle unsere Kameraden dort empfangen: ‚Sie sehen es selbst, wie hier alle Kirchen wohl noch stehen, aber des Kreuzes beraubt und umgearbeitet sind zu Speichern, Aktenhäusern, Kinos, Turnsälen, Speisehäusern, Versammlungsräumen. Und sie spüren, das ist bolschewistische Art‘“.²⁵

Damit nahm der Feldbischof eine allgegenwärtige Beobachtung seiner Kriegspfarrer an der Ostfront auf. Denn diese fanden überall Zeichen und Beweise für die Unterdrückung des Christentums in der Sowjetunion. Der stete Hinweis auf entweihte Kirchen und Friedhöfe in ihren Tagebüchern und Berichten diente vermutlich zu einem nicht geringen Teil dazu, sich selbst vom christlichen Sinn dieses Krieges zu überzeugen. Hinzu traten Erzählungen von Begegnungen mit einer im Kern noch christlichen Bevölkerung, die nur darauf wartete, von den Deutschen befreit zu werden [Dok. 1, 3, 4, 5, 6]. Ihren Höhepunkt fand diese Sinnstiftung, wenn auf die Wiedererrichtung von Kirchen durch die Wehrmacht verwiesen werden konnte, wie der Tätigkeitsbericht des evangelischen Kriegspfarrers Johannes Rother zeigt [Dok. 4]²⁶.

25 Grußwort des Feldbischofs an seine Amtsbrüder. In: *Verordnungsblatt des Evangelischen Feldbischofs der Wehrmacht 1* (1941), Nr. 2 vom 6.10.1941, 3.

26 Die Historikerin Doris L. Bergen stellt die Wiedererrichtung der Kirchen durch die deutsche Wehrmacht als Teil der genozidalen Kultur des NS-Regimes dar. Vgl. *Bergen, Doris L.: Saving christianity, Killing Jews: German*

Wie wichtig es gerade für die Geistlichen persönlich war, den Vernichtungskrieg mit positiven Zielen zu verbinden, die auch ein Christ gutheißen konnte, zeigt ein Brief des evangelischen Pfarrers Heinz Rahe an seine Frau Ursula, in dem dieser gestand, dass er vor dem Hintergrund der großen Verluste an Menschenleben in seiner Einheit mit anderen Pfarrern über den Sinn des Krieges gegen die Sowjetunion diskutiert habe. Dabei sei er zu dem Schluss gekommen, dieser liege in der Befreiung der Ukraine, weil nur so dort die christliche Verkündigung in Zukunft wieder möglich werde [Dok. 6]. Allerdings zweifelte Rahe schon zwei Tage später an seiner Erkenntnis: „Dieser Kampf mit Rußland kommt einem gar zu sinnlos vor“, klagte er.

„Auch gibt er uns kein konkretes Kriegsziel wie beispielsweise der polnische und französische Feldzug. Ums Elsaß und einen freien Rhein, für ein deutsches Danzig und Westpreußen läßt sich leichter kämpfen als für ein vom jüdischen Einfluß freies Rußland. Zudem legt sich die Weite Rußlands wie eine große Sorge auf so manchen. Wir stehen jetzt 500 km weit im Feindesland. Ist es der Anfang oder das Ende?“²⁷

Tatsächlich stellte sich die Frage nach dem christlichen Sinn dringend, denn es war schnell zu erkennen, dass der Krieg gegen die Sowjetunion nur schwer moralisch zu rechtfertigen war. Nachdem Kriegspfarer Stelzenberger einen Tag vor dem Angriff darüber informiert worden war, dass Straftaten der Soldaten gegen russische Zivilpersonen nicht verfolgt würden, notierte er: „Ich bin tief erschüttert. Wie soll das enden?“ Für ihn warf dieser Krieg nicht nur politische, sondern auch schwere „religiös-moralische Probleme“ auf [Dok. 5].

religious campaigns and the Holocaust in the Borderlands. In: *Fischer, Gaëlle / Metzger, Caroline* (Hg.): *The Holocaust in the Borderlands: Interethnic relations and the dynamics of violence in occupied eastern Europe*. Göttingen 2019, 59–84. Dagegen spricht, dass die militärische Führung ab September 1941 die Rechristianisierungsversuche von Geistlichen – so etwa Massentaufen und Massenkommunionen, aber auch Gottesdienste in und die Wiederherrichtung von eroberten Kirchen – verbot. Vgl. *Pöpping, Passion* (wie Anm. 4), 143f.

27 Schreiben Heinz Rahes an Ursula Rahe vom 20.7.1941. (Museumsstiftung Post und Telekommunikation [künftig MSPT] 3.2002.0985).

Zudem erwies sich der Ostkrieg für die Angreifer selbst schnell als äußerst verlustreich und frustrierend.

Die Tagebücher und Briefe der Kriegspfarrer schildern Verlustzahlen, überfüllte Lazarette und Hinrichtungen deutscher Soldaten, die von den Kriegsgerichten massenweise wegen Bagatelldelikten zum Tode verurteilt wurden [Dok. 1, 5]²⁸. Schon bald war allen Beteiligten klar, dass dieser Krieg nicht nach 14 Tagen und auch nicht im September, vor Einbruch der Schlechtwetterperiode, siegreich beendet sein würde, wie die militärische Führung zunächst geglaubt hatte²⁹. Tagebücher und Berichte der Kriegspfarrer zeugen von der Härte der Kampfhandlungen und – damit verbunden – einer immer größeren Brutalität und Verrohung der eigenen Soldaten. So schilderte Stelzenberger, der im Oktober 1941 das Scheitern der Großoffensive auf Moskau miterlebte, die „ungeheure Wut“ seiner Soldaten [Dok. 5]. Und Rahe schrieb bereits Anfang Juli 1941 an seine Frau: „Der Haß ist doch groß, und neue Anschauungen kennen keinen wehrlosen Gegner, dem man ritterlich entgegentritt. Jeder Fremde ist wie ein Stück Vieh, nicht mehr.“³⁰ Auch Beyer kam zu dem Schluss: „Es besteht kein Zweifel, daß die Mehrheit unserer Leute geradezu von Haß gegen das ganze russische Land erfüllt ist.“ [Dok. 3].

All diese wenig ermutigenden Beobachtungen mischten sich mit Beschreibungen von geschändeten Kirchen und Friedhöfen oder christlichen Zivilisten, die wie ein stetes Argument im Hintergrund dem menschlichen Inferno von Hass, Mord und Sterben einen Sinn zu verleihen schienen. Wie dicht die Schilderungen von Kriegsverbrechen und eigenen Verlusten mit Hinweisen auf ein unterdrücktes Christentum beieinander lagen, zeigen die Tagebuchaufzeichnungen der katholischen Divisionspfarrer Josef Wassong und Johannes Stelzenberger [Dok. 1, 5].

Neben der Hoffnung auf Rechristianisierung und Befreiung der Sowjetunion von den Bolschewisten verfolgten die Kriegspfarrer ein

28 Vgl. dazu *Messerschmidt*, Manfred: Die Wehrmachtjustiz 1933–1945. Paderborn u. a. 2008.

29 Vgl. *Hartmann*, Wehrmacht (wie Anm. 2), 251, 285.

30 Schreiben Heinz Rahes an Ursula Rahe vom 7.7.1941. In: Feldpostbriefe von Lt. Heinz Rahe, 22.6.1941–31.12.1941, hg. von Konrad Rahe und Elisabeth Oldenburg. Unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg 2005 (Dienstbibliothek des AKMB).

weiteres, für sie essenzielles Ziel. Dieses betraf die eigenen Soldaten, die fast ausnahmslos einer christlichen Konfession angehörten, aber in der Regel kaum noch als kirchlich gebunden bezeichnet werden konnten. Nun bot der Krieg eine einmalige Gelegenheit zur Missionierung dieser Masse junger Männer, die in Friedenszeiten für die Kirche kaum erreichbar war. Nicht zuletzt erhoffte man sich von der Soldatenmission, die zukünftige Stellung der Kirchen in Deutschland zu verbessern. Wer sich in einem siegreichen Krieg um das Wohl und die Kampfkraft der Soldaten verdient machte – so das Kalkül – konnte vielleicht doch noch die von den Nationalsozialisten angekündigte Vernichtung der Kirchen nach dem Krieg verhindern³¹.

Dabei herrschte konfessionsübergreifend Einigkeit darüber, dass der Ostkrieg der Soldatenmission zuträglich war. Vor dem Hintergrund eines leidvollen Alltags, geprägt von Erschöpfung, Todesangst und Heimweh, wuchs der Bedarf an religiösem Trost und damit auch die Bedeutung der Wehrmachtseelsorge. Im Alltag an der „Grenze des Todes“³² öffneten sich junge Männer – so schien es – schneller für die Botschaft des Evangeliums [Dok. 8]. Das ganze Erleben im Osten habe die Stellung der Wehrmachtseelsorge gestärkt, folgerte der evangelische Armeepfarrer Bernhard Bauerle im Oktober 1941 und sprach damit nur aus, was auch in der katholischen Wehrmachtseelsorge Konsens war³³. Gern verwies man auf den Unterschied zum Westfeldzug, der im Vergleich dazu ein „Spaziergang“ gewesen sei und genau deshalb die Arbeit der Kriegspfarrer erschwert habe³⁴. Diese Perspektive zeigt sich in den Tätigkeitsberichten der evangelischen Divisionspfarrer Johannes Rother [Dok. 4] und Ewald

31 Vgl. *Pöpping*, *Passion* (wie Anm. 4), 35f.

32 *Schröder*, Hans Joachim: *Alltagsleben im Russlandkrieg 1941–1945. Eine deutsche Perspektive*. In: Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): *Deutsch-russische Zeitenwende. Krieg und Frieden 1941–1995*. Baden-Baden 1995, 388–409, hier: 388.

33 Vgl. *Pöpping*, Dagmar: „Allen alles sein“. *Deutsche Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945*. In: Lindner, Konstantin / Riegel, Ulrich / Hoffmann, Andreas (Hg.): *Alltagsgeschichte im Religionsunterricht. Kirchengeschichtliche Studien und religionsdidaktische Perspektiven*. Stuttgart 2013, 173–187, 175.

34 *Ebd.*

Burger [Dok. 8]. Auch der katholische Amtsbruder Burgers, Divisionspfarrer Johann Kraus, kam zu dem Ergebnis:

„Je heißer der Kampf entbrannte, je mehr das ‚Fähnlein der Aufrechten‘ durch blutige Verluste zusammenschmolz, umso dringender und sehnlicher verlangten die Kameraden nach dem Worte Gottes und ‚Brote des Lebens‘“ [Dok. 9].

Vor diesem Hintergrund bekam das tägliche Sterben in den eigenen Reihen an der Ostfront eine besondere Bedeutung. Denn hier zeigte sich, dass selbst kirchenferne Soldaten in der Not das christliche Sinnangebot der Kirchen annahmen³⁵. Eine aussagekräftige Quelle dafür ist der Seelsorgebericht des katholischen Kriegspfarrers Franz Xaver Berger. Denn dieser berichtete nicht nur von der ‚erfolgreichen‘ Sterbebegleitung gewöhnlicher Wehrmachtssoldaten, sondern von der Seelsorge an Soldaten der SS, die dem Christentum bekanntermaßen ablehnend gegenüberstanden. Dem katholischen Kriegspfarrer gelang es, selbst Mitglieder der SS, noch während sie starben, zum christlichen Glauben zurückzuführen, wie er in seinem Seelsorgebericht an den katholischen Feldbischof – vermutlich nicht ohne Genugtuung – vermerkte [Dok. 7].

Die Tagebücher und Tätigkeitsberichte der Kriegs- und Wehrmachtspfarrer zeigen, dass ein enges Bedingungsverhältnis von christlicher Sinnstiftung und einem desaströsen Vernichtungskrieg bestand. Der christliche Sinn dieses Krieges wurde in der Missionierung der eigenen Soldaten sowie der Rechristianisierung der besiegten Sowjetunion gefunden.

Bei den folgenden Dokumenten handelt es sich um Auszüge aus persönlichen Tagebüchern katholischer und evangelischer Kriegspfarrer [Dok. 1, 2, 5]. Die Verfasser verstießen bewusst gegen die militärischen Richtlinien, die „tagebuchähnliche Schriften aus dem unmittelbaren Kriegsgeschehen“ untersagten. Ihre privaten Notizen stehen für eine weitgehend unverfälschte persönliche Sicht auf den

35 Vor allem die katholischen Kriegspfarrer achteten sehr genau auf die im katholischen Sinne korrekte sakramentale Versorgung der Sterbenden. Vgl. das Tagebuch des katholischen Lazarett Pfarrers Theodor von Loevenich (AKMB, SW 551).

Krieg³⁶. Dies gilt auch für den hier vorgestellten Briefauszug von Heinz Rahe [Dok 6]. Dagegen gehören die hier präsentierten Auszüge aus Tätigkeitsberichten von Kriegspfarrern für ihre militärischen Vorgesetzten [Dok. 3, 4, 8, 9] – wie auch der Seelsorgebericht für den Feldbischof [Dok. 7] – zur offiziellen Selbstdarstellung der Division. Dennoch besitzen sie einen eigenen Wert als historiographische Dokumentation und Selbstreflexion, die durchaus auch eigene Meinungen oder sogar Kritik umfassen konnten³⁷.

Auslassungen wurden mit eckigen Klammern gekennzeichnet, Rechtschreibfehler stillschweigend verbessert und Abkürzungen in Kursivschrift aufgelöst³⁸.

Dokumente

1. Tagebuch des katholischen Divisionspfarrers Joseph Wassong³⁹

So., 22.6.41

Gestern Abend hörte ich, daß heute der Tag B d. H.⁴⁰ der Beginn des Kampfes sei. Punkt 3.15 Uhr begann der Kanonendonner an der ganzen Front. Geschlafen hatte ich wenig. Bald stand ich vor dem auf der Höhe liegenden Hause. Das kinderlose Ehepaar schleppte Bündel *und* kramte. Die Frau kniete weinend *und* betend vor dem Hause nieder; bald hörte ich auch im Zimmer den Mann laut beten. Das *große* Schießen ebte *ziemlich* schnell ab, das Feuer verlangsamte sich. Deutsche Bomber flogen in geringer Zahl hinüber *und* herüber. Wie zum Hohn ging die Sonne friedlich *und* strahlend auf. Kurz vor 5 Uhr hörte ich unten im Dorf jemanden die Sense dengeln. Gegensätze! –

36 Vgl. *Garbe*, Theologe (wie Anm. 9), 615.

37 Vgl. *Hartmann*, Wehrmacht (wie Anm. 2), 20.

38 Ich danke Claudia Guske vom AKMB für ihre freundliche Unterstützung. Herrn Dr. Irmfried Garbe danke ich dafür, dass er mir das Tagebuch von Hermann Wolfgang Beyer zugänglich gemacht hat.

39 AKMB SW 901. Josef Wassong (1893–1966) war zu diesem Zeitpunkt Divisionspfarrer bei der 9. Infanterie-Division der 6. Armee.

40 Dies bezieht sich vermutlich auf den „B-Tag“, der für den 22.6.1941 gebraucht wurde. „B“ deutet in diesem Kontext auf den Anfangsbuchstaben des „Unternehmens Barbarossa“.

Nachmittag mit Pfarrer S.⁴¹ nach Krytynowol⁴², wo ca. 250 Verwundete lagen, wenige von unserer Division. Ich sah drei russische Gefangene, der eine war barfuß; auch feindliche Flieger.

Kurz vorher war vor dem Lazarett ein Sanitäts Soldat (Theologe) von 1 Flieger durch M. G.⁴³ erschossen worden. Besuch bei Pi 9 und Stab A. R. 9⁴⁴. – Wie wird England jubeln über diesen Krieg, das im Mai die Flucht von Rudolf Heß sah! Und wie mag Deutschland überrascht gewesen sein, zumal die Propaganda bisher geschwiegen hatte!⁴⁵

Mo., 23.6.41

Fahrt nach Ostrow und Besuch⁴⁶ bei San. K. ⁴⁷ 1/9, bei dem 1. und 2. A. R. 45. In Ostrow war 1 Anzahl schlecht gekleideter russischer Soldaten zusammen mit Zivilpersonen; letztere hatte man aus den Häusern, aus denen auf unsere Soldaten geschossen wurde, herausgeholt.

Die, die evtl. unschuldig, sind zu bedauern. Ein älterer Mann, ältere Frauen, Mädchen und ein Junge von ca. 13 Jahren waren dabei.

Mi., 25.6.41

Vor ½ 10 Abfahrt, Rückkehr abends 8 Uhr. Zum 1. Mal ging es auf russisches Staatsgebiet bis Gorzi vor Parchacz. Einige große Bunker, die äußerst zäh verteidigt worden waren, sahen wir uns von außen an; hinein durfte man nicht wegen evtl. Sprengmunition. Die schwarzen Schießscharten sagten uns, daß man die starken Bunker ausgeräuchert hatte. Vor einem las ich ein an 1 [weißen/dicken] Stock angeheftetes Blatt: „Hier ruhen 10 russische Soldaten.“ Eine Anzahl der Bunker war noch in Arbeit gewesen, der Krieg kam den Russen zu früh. Besucht

41 Gemeint ist der evangelische Divisionspfarrer bei der 9. Infanterie-Division der 6. Armee, Ernst Schubring.

42 Gemeint ist Krytynowil, heute: Tschernowhrad in der Ukraine.

43 M. G. = Maschinengewehr.

44 Pi = Pionier; A. R. = Artillerie-Regiment.

45 Für die angreifenden Verbände der Wehrmacht kam der Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion allerdings nicht überraschend. Vgl. *Hartmann*, Wehrmacht (wie Anm. 2), 250f.

46 Wassong hält im Folgenden seine Besuche bei unterschiedlichen Teilen der 9. Infanterie Division fest, die er mit Gottesdiensten versorgte.

47 San. K. = Sanitäts-Kompanie.

wurden Stab A. R. 9, Stab I/45, 3/A. R. 45, dann bei *und* in Gorzi die 9., 10., 11., 12., 13. 14. I. R.⁴⁸ 36. Das ganze III/36 hat bisher 90 Ausfälle; 35 Tote, 16 Vermißte sind darunter. Die meisten Verluste hat 11/36 *und* zwar durch Panzer. Etwa 7 dieser Panzer standen beschädigt und ausgebrannt in *und* um Gorzi. Sie sind *ziemlich* groß, aber anscheinend ältere Modelle mit *ungenügender* Panzerung. In mehreren sah man schwarze Reste ehemaliger *Männer*, ein Rückgrat war noch zu erkennen. Von einer Gruppe Häuser standen nur die Kamine, von anderen sah man nur die *zusammengesunkenen* Blechdächer. Vor Gorzi hatte man 1 *kleine* Kirche zur Bäckerei umgebaut, in der noch Mehl *und* Kommißbrote lagen.

Fr., 27.6.41

10.15 Uhr Abfahrt von Przemyslov über Chrystynopol⁴⁹ nach Rudenko-Lackie. Ein Teil liegt in *Rudenko* Ruskie; es sind 2 Dörfer, die ganz zusammenhängen. Unterwegs von 1 *russischen* Tiefflieger mit M. G. beschossen. Einschläge kurz hinter unseren Wagen. Ankunft ½ 4 Uhr. Fahrtlänge etwa 65 km. *General* Feldmarschall Reichenau gesehen. [...]

Mo., 30.6.41

Endlich seit gestern Abend Hauptverbandplatz der San. K. 2/9 in Lopatyn. Dort Besuch. Schon 59 Aufnahmen. K. starb. Katholik. Schubring, der zum Ia⁵⁰ weiterfuhr, um evtl. den General zu kondolieren, dessen ältester Sohn vor Kowno fiel, fast von 1 Bombe getroffen, nur die Rückscheibe des Autos *und* der Reservereifen von Splittern durchschlagen.

Di., 1.7.41

Morgens in Lopatyn den 1. *sterbenden* Kameraden versehen: Reinhold Bittorf von 9/116. Er erkannte mich sofort *und* sagte, er habe 1 sehr *große* Bitte: er möchte noch 1x *kommunizieren*. Ich versah ihn ganz. Er strahlte vor innerer Freude *und* sagte: „Ich bin so glücklich, daß ich vor Freude weinen könnte“, *und* nachher: „Nun hoffe ich auch

48 I. R. = Infanterie-Regiment.

49 Gemeint ist Krytynopil, heute: Tschernowhrad in der Ukraine.

50 Ia = erster Generalstabsoffizier.

wieder.“ Als wir vor 5 Uhr wiederkamen, grub man ihn eben mit 3 anderen an der *äußeren* Umfassungsmauer der *römisch katholischen* Kirche ein. Ich sprach darum nachher die Begräbnisgebete, während viele umher stehende Soldaten zuschauten.

Mi., 2.7.41

Morgens 4.20 Uhr Abfahrt von Rudenko-Lackie über Leszniow⁵¹ nach Brody, einer Stadt von 18000 *Einwohner*, darunter 60 % Juden. Teilweise war der Weg sehr schlecht, Auto folgte auf Auto; es war ein Glück, daß *keine* Flieger kamen. Die Gegend ist sehr sumpfig. Viele Störche. Viele *russische* Tanks, 2 halbversunken in 1 Wiese. Im Wald vor Brody müssen sehr heftige Kämpfe stattgefunden *haben*, das beweisen die vielen *russischen* Tanks, die zahlreichen Bombentrichter, unbeerdigte Tote. Um 1/211 in Brody, das bis 1918 zu Österreich gehörte; dort Hauptverbandsplatz, der aber erst an *unsere Division* übergeben *werden* soll. Abends 1/27 in der schönen *griechisch katholischen* Kirche. Dankgottesdienst, der von 4 *Geistlichen* gehalten wurde. Der *Pfarrer* sprach in der 2. Hälfte seiner kurzen Ansprache deutsch, begrüßte die *anwesenden* Offiziere *und* wünschte Gottes Segen für uns, die die Befreiung vom Joch der Sowjet-Barbarei brächten. Nach der Feier erzählten die Leute (u. a. ein ehemals *österreichischer Oberleutnant*) von dem Martyrium, das sie unter den Russen ausgestanden. Überall die gleiche Klage, kein Wunder, daß wir am 27.6. die Triumphbogen⁵² auf den Wegen sahen *und* der *griechisch katholische* *Pfarrer* von Lopatyn mir sagte: „Jeder Russe ist ein Teufel“. Die Offiziere essen mit den Fingern[,] selbst wenn man ihnen Besteck gibt, so sagte man mir an *verschiedenen* Orten.

51 Heute: Leshniw.

52 Wassong spielt hier auf die anfänglich positive Aufnahme deutscher Truppen durch interessierte Bevölkerungskreise vor allem im Baltikum und der Ukraine an. Vgl. *Pohl*, Dieter: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 71). München ²2009, 130.

2. Tagebuch des evangelischen Divisionspfarrers Hermann Wolfgang Beyer⁵³

16. Juli 1941

Es war die erste Predigt im Feldzug gegen Rußland, gegen das Reich der bewußten Gottlosigkeit, die ich zu halten hatte. Es lag nahe, was da zu sagen war. So hatte ich als Text Mk. 11, 22 gewählt: „Jesus sprach zu ihnen: Habt Glauben an Gott.“

Ich ging aus von dem Gotteswort, daß das einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschheitsgeschichte der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben sei. Das gilt ja in ganz besonderer Weise von dem Kampf, den wir jetzt gegen den Bolschewismus zu führen haben. Wie ein dunkles Rätsel hängt dies Gebilde seit 24 Jahren drohend über Europa, über unserem deutschen Volke. Aber was birgt es eigentlich? Wir werden ja noch viel davon zu sehen bekommen, wenn wir in den nächsten Tagen die russische Grenze überschreiten. Aber bestimmte Bilder stehen uns schon jetzt allen vor Augen, wenn wir an den Begriff Bolschewismus denken: Furchtbare Zwangsherrschaft, Kommissare mit vertierten Gesichtern, denen nichts heilig ist, Terror, Hunger, Kinder ohne Halt an ihren Familien, Leichen grausam hingemordeter Menschen, eine Organisation, die das ganze Land in ihre Macht spannt, Kommunismus, Judenherrschaft, ein dunkler, geheimnisvoller Machthaber im Kreml, auf dessen Wink hin Hunderte sterben müssen, mögen sie auch eben noch seine Gehilfen, seine Generale, seine Marschälle gewesen sein, ein verängstetes, seines geistigen Lebens beraubtes Volk. Und wir wissen: Rußland ist das Land der erzwungenen Gottlosigkeit. Was es bis dahin noch niemals in der Geschichte der Völker gegeben, ist hier Wirklichkeit geworden: Nicht nur Christus haben die bolschewistischen Russen wie einst die Juden von sich gestoßen. Von Gott selbst, von jedem Glauben an eine heili-

53 Privatbesitz Irmfried Garbe. Hermann Wolfgang Beyer (1898–1942) war zu diesem Zeitpunkt Divisionspfarrer bei der 294. Infanterie-Division der 6. Armee. Zur Biographie Beyers vgl. *Pöpping*, Dagmar: Der schreckliche Gott des Hermann Wolfgang Beyer. Sinnstiftungsversuche eines Kirchenhistorikers zwischen Katheder und Massengrab. In: Gailus, Manfred / Vollnhals, Clemens (Hg.): Für ein artgemäßes Christentum der Tat. Völkische Theologen im „Dritten Reich“ (Berichte und Studien 71). Göttingen 2016, 261–279.

ge Macht über dem Leben haben die sich losgesagt. Lenin hat einmal geschrieben: „Schon der bloße Gedanke an Gott ist eine Infamie.“

Woher kommt das alles? Nicht aus der Seele des russischen Volkes, die wohl voller Rätsel, voller Grübeleien und Zweifel, aber doch auch erfüllt von einer innigen Frömmigkeit war. Aus dem Westen Europas, aus Frankreich und England und Amerika sind die Gedanken einer angeblichen „Aufklärung“ vielmehr nach Rußland gebracht worden. Unsere Gegner stehen sich darin viel näher, als es zunächst scheint. Freilich sind die westlichen Gedanken von der Wildheit des Asiantentums ins Schauerliche gesteigert worden.

Nicht ein Glaube, aber ein wahnwitziger Menschengedanke liegt dem allen zugrunde: der, daß sich das Leben der Menschen organisieren lasse wie das Arbeiten einer Maschine. Nichts Jenseitiges, nicht über den Menschenwillen Erhabenes gibt es, das über dem Irdischen waltet. Die Organisation der Masse allein hat das menschliche Dasein zu formen. Die Welt wird ein Paradies sein, so haben die Bolschewisten gelehrt, wenn alle Menschen gleich sind, die gleiche Arbeit, den gleichen Lohn, das gleiche Essen, das gleiche Denken, das gleiche Fühlen haben. Diesem erdachten Menschenbilde muß sich alles fügen. Die Vernunft muß alles ordnen und in den großen mechanischen Naturvorgang einfügen, den die Bolschewisten Leben nennen. Alles in der Welt ist berechenbar, ist organisierbar. So muß auch der „Mensch“ organisiert werden. Da wird ein Kind geboren. Es gehört nicht seinen Eltern. Möglichst früh wird es seiner Familie entzogen, wächst auf in der Masse, damit es von früh an die Nummer werde, als die es durchs Leben gehen soll. Wenn dieser Mensch groß wird, gehört nichts ihm. Er hat nur seine Arbeit zu tun. Er ist ein Rädchen in der großen Maschine des Lebens. Dafür, daß diese funktioniert, sorgen die Machthaber und ihre Kommissare und ihre Henker. Nur dem Befehl der organisierten Masse hat der Einzelne zu gehorchen und denen, die sich durch Brutalität und Mord zu ihren Gewalthabern aufgeschwungen haben. Nichts soll der Mensch für sich haben, nicht nur kein dingliches Eigentum, keinen Grund und Boden, sondern auch kein persönliches Gewissen, kein eigenes Empfinden, nicht nur keine äußere, sondern auch keine innere Freiheit. Und darum darf er auch keinen Glauben haben an etwas, das höher ist als die Masse und als der Machthaber im Kreml, darum keinen Glauben an Gott. Denn

wer an Gott glaubt, der ist in seinem tiefsten Inneren immer irgendwie frei gegenüber den Menschen und dem, was sie ihm antun wollen.

Die Folge von alledem ist: Es ist kein Paradies entstanden, sondern das Gegenteil, – ein Dasein voller erstickender Einförmigkeit, voller Elend, Stumpfsinn, Hunger und Mord. Wir sehen es an den trüben, stieren, erloschenen Gesichtern der Kriegsgefangenen, die an uns vorüberziehen. Der Mensch hat in dieser Welt aufgehört, ein wirklicher Mensch zu sein. Und wenn er stirbt, wird er verscharrt, und alles ist aus.

Wir deutschen Soldaten stehen nun im Kampf gegen diesen russischen Bolschewismus. Unsere Panzerwagen, unsere Flieger, unsere Geschütze sind besser als die seinen und werden ihn vernichten. Was aber haben wir ihm an inneren Kräften entgegenzusetzen, die ihn überwinden werden? Das ist die ernste Frage, die an einen jeden von uns in diesen Tagen gestellt wird und auf die wir verantwortlich Antwort geben müssen.

Wir Deutschen wissen aus unserer innersten Art, aus unserem Christenglauben und aus unserer national-sozialistischen Weltanschauung heraus, daß der wirkliche Mensch anders ist und anders sein soll als das Wahnbild, das die Bolschewisten zu verwirklichen suchen.

Wir wissen: Jeder Mensch ist etwas Besonderes. Keiner ist dem Anderen gleich, so wie jeder ein Gesicht hat, das ihn von allen Anderen unterscheidet. Jeder hat seine Art. Jeder seine Gaben. Nicht jeder kann ein Führer sein. Aber jeder kann an seiner Stelle etwas Ganzes leisten, wenn er nur sich selber treu ist, wenn er nur mit allen ihm gegebenen Kräften danach strebt, ein ganzer Mensch zu sein. Und dazu weiß unser Christenglaube ein Tiefstes: Jeder von uns darf als heiligsten Besitz, als innersten Quell seiner Kraft ein ganz persönliches Verhältnis zu Gott haben, zu der ewigen Macht, die über allem Leben waltet. Jeder von uns darf des Glaubens leben, daß Gott ihn geschaffen hat zu dem, was er ist, ihn führt und leitet, ihn bei seinem Namen gerufen hat. Wir sind sein.

Und doch sind wir Menschen nicht nur Einzelwesen. Wir leben von der Gemeinschaft. Aber das ist nicht die eines erdachten Begriffs einer allenthalben gleichen Menschheit, die es nicht gibt, sondern die der gottgeschaffenen Wirklichkeit unseres Volkes. Ihm gehören wir an durch das Blut, das in unseren Adern fließt, durch das Blut, das in der Geschichte immer wieder für dies Volk vergossen ward, das auch

in dieser Stunde aus den Wunden der gar nicht weit von uns eingesetzten Kameraden fließt. Ihm gehören wir zu durch den Geist, der unsere Sprache, unser Denken, unser innerstes Empfinden formt. Ihm schenken wir uns in der freien Gabe unserer Liebe. Als Deutsche und als Christen stehen wir gleicherweise unter dem Gebot: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.“

Und wir haben eine Seele. Wir sind nicht Nummern. Wir sind nicht Teilchen einer Maschine. Tief im Herzen hat jeder von uns sein ganz persönliches inneres Leben. Wir brauchen ja nur hineinzuhorchen in uns selbst. Da spüren wir es, was da drinnen lebt. Jeder hat seine Gedanken, die um alle Rätsel des Lebens kreisen. Jeder hat seine Lebensziele, seine Sehnsucht, seine Not, seine Sorgen, mit denen er fertig werden muß. Jeder von uns hat als sein bestes Teil seine Liebe. Und wir alle wissen: dies verborgene Leben unseres Inneren macht es allein lebenswert. Wir alle stehen unter dem Jesuswort: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ [...]

Zum Glauben sind wir gerufen. Auf dem Parteitag im Jahr 1936, auf dem er den großen Kampf gegen den russischen Bolschewismus ankündigte, der jetzt mit den Waffen durchgeföchten wird, hat der Führer gesagt: „Wehe dem, der nicht glaubt; er ist zu nichts nütze!“ Wir wollen darum ringen, daß wir Menschen des Glaubens seien. Aller echte Glaube aber wurzelt in dem Glauben an Gott. Darum konnte der Führer am Schluß des Aufrufs vom 22. Juni mit Betonung sagen: „Möge uns der Herrgott gerade in diesem Kampfe helfen!“ Wir wissen heute schon: Er hat es getan. Und er wird es auch weiter tun. Er wird auch jedem von uns helfen in dem, was er durchzukämpfen hat. Wir dürfen nur den Ruf nie vergessen, der uns zu echten Menschen macht, der uns ans Ewige bindet, den Ruf Jesu: Habt Glauben an Gott! [...]

3. Tätigkeitsbericht des evangelischen Divisionspfarrers Hermann Wolfgang Beyer⁵⁴

1.7.–31.10.1941

[...] Die Haltung der Truppe

[...] Zum dritten wurde die Haltung der Truppe bestimmt durch das Erlebnis entsagungsvollsten Daseins, das sie durchmachen mußte. Immer das gleiche abwechslungslose Land, die gleichen Strapazen, die gleichen Märsche, der gleiche Dreck, das gleiche Ungeziefer, das alles stellte höchste Anforderungen an die seelische Kraft der Truppe. Vielfach konnte auch die Ernährung nur eintönig und knapp sein. Monatelang gab es keine Möglichkeit zu irgendwelcher Abwechslung oder neuen Eindrücken, die hätten Freude spenden können. In dieser Beziehung unterschied sich der Ostfeldzug grundlegend von denen in Frankreich und auf dem Balkan. Es besteht kein Zweifel, daß die Mehrheit unserer Leute geradezu von Haß gegen das ganze russische Land erfüllt ist. Und trotzdem haben die Männer unbeirrt ihre Pflicht getan, auch wenn ihnen klar wurde, daß sie einem harten und entbehrungsreichen russischen Winter entgegensahen. [...]

4. Tätigkeitsbericht des evangelischen Divisionspfarrers Johannes Rother⁵⁵

1.6.–31.8.1941

[...] Gottesdienste und Truppenbetreuung

[...] Es ist mir eine große Befriedigung, daß es mir möglich war, die Einheiten der Kampfgruppe unserer Division noch vor dem Einsatz in den Gottesdiensten auf den eventuellen Einsatz einzustellen und ihnen dazu Hinweise vom Ewigen her geben zu können. Ich habe von so manchem Kameraden, der nachher im Einsatz diesen Ernstfall kennen lernte und sich aufs Letzte gefasst machen musste, Dank erfahren für diese Ausrichtung, die so ungeheuer wichtig ist. Jetzt ist die Situation für die Truppe eine andere. Die Männer haben dem Tod ins Auge geschaut und an den Grenzlinien des Lebens gestanden. Sofort kommt das neue religiöse Fragen.

54 Bundesarchiv [künftig BArch], RH 26/294.

55 BArch, RH 26/454. Johannes Rother (1904–1967) war zu diesem Zeitpunkt Divisionspfarrer bei der 454. Sicherungsdivision.

Sie haben weiter den Bolschewismus in seinen Auswirkungen gesehen, die zerstörten oder missbrauchten und entweihten Kirchen, die verwüsteten Friedhöfe. Sie haben erkannt, dass die Gottlosigkeit die Sowjets zu Hass und Mord und Untermenschentum geführt hat. Es sind überwältigende Feierstunden für deutsche Soldaten, wenn Kirchen in Russland wieder ihrer Bestimmung übergeben werden und sie sich selber in einer Feierstunde dort vor dem Angesichte Gottes beugen, etwa in der ukrainischen Kathedrale zu Shitomir.

Die Diskussion: Christentum ja oder nein, Kirche ja oder nein, Folgen des Unglaubens und der Gottlosigkeit ist im Fluss und bestimmt die Predigt mit. Die Tatsache, dass z. B. in deutschen Kolonien in der Ukraine 23 Jahre Sowjetherrschaft nicht vermocht haben, den Leuten den Glauben auch aus dem Herzen zu reißen, sondern dass der jetzt noch obendrein vertieft da ist, beschäftigt unsere Soldaten außerordentlich. [...]

5. Tagebuch des katholischen Divisionspfarrers Johannes Stelzenberger⁵⁶

21. Juni [1941]

Rygol [...] 9.00 bei Forsthaus Kielmin (im Walde)⁵⁷ *katholischer Wehrmacht-Gottesdienst* mit Predigt, *General-Absolution*, Messe und Kommunion für III./*Infanterie Regiment 83*. (8 Offiziere, 280 Mann, 8:250)⁵⁸, 2 Lichtbilder vom Gottesdienst. (9.00 *evangelisch*)⁵⁹

56 AKMB Berlin, SW 838. Johannes Stelzenberger (1898–1972) war zu diesem Zeitpunkt Divisionspfarrer bei der 28. Infanterie-Division. Das Tagebuch Stelzenbergers ist in lateinischer Schrift verfasst, jedoch bediente er sich an Stellen, die hätten kompromittieren können, der Gabelsberger Kurzschrift. Die betreffenden Abschnitte wurden im Folgenden mit einer vergrößerten Schriftlaufweite kenntlich gemacht.

57 Rygol und Kielmin (heute Polen) befanden sich 1941 in unmittelbarer Nähe der Grenze des Deutschen Reiches zu Weißrussland.

58 Stelzenberger notierte für jeden seiner Gottesdienste das Zahlenverhältnis der anwesenden Offiziere zu den einfachen Mannschaftssoldaten.

59 Gemeint ist der evangelische Feldgottesdienst.

Besprechung bei Ib⁶⁰: Straftaten der Soldaten gegen russische Zivilpersonen werden nicht verfolgt⁶¹. Ich bin tief erschüttert. Wie soll das enden?

Eph. 6,11–19: Die volle Waffenrüstung Gottes. Heute ist Ruhe vor dem Sturm. Vater unser, Dein Wille geschehe!

Erklärung des Führers über den Bolschewismus als Feind des Nationalsozialismus wird allen Soldaten verlesen. Ia gestattet das Vorgehen der Pfarrer zur Infanterie bis morgen Vormittag.

Richtlinien für das Verhalten der Truppen in der Sowjet-Union: 1) Der Bolschewismus ist der Todfeind des nationalsozialistischen deutschen Volkes. Dieser zersetzenden Weltanschauung und ihren Trägern gilt Deutschlands Kampf.⁶² (20)⁶³ [...]

3. Juli [1941]

Zoludek⁶⁴ (Schule) [...] Der Krieg legt diesmal schwere politische und religiös-moralische Probleme auf. (70) [...]

15. Juli [1941]

Kamien (Zelt) [...] Wie wird das religiöse Problem in Russland gelöst werden? Wird Christus wiedererstehen? – Gestern wurden bei der 14./I. R. 7 von Oberleutnant Wandel drei russische Kommissare erschossen. Im letzten Augenblick schlugen alle Kreuze. Das

60 Ib = Zweiter Generalstabsoffizier.

61 Gemeint ist der Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ und über besondere Maßnahmen der Truppe vom 13.5.1941, mit Ergänzungen des Oberbefehlshabers des Heeres vom 24.5.1941. Vgl. *Hartmann*, Wehrmacht (wie Anm. 2), 318. Er beinhaltete u. a., dass Straftaten von Wehrmachtsoldaten gegen Zivilisten im Gebiet „Barbarossa“ nicht verfolgt werden sollten.

62 Vgl. die Richtlinien des Oberkommandos der Wehrmacht [OKW] für das Verhalten der Truppe in Russland vom 19.5.1941. Darin wurden die deutschen Soldaten aufgefordert, in der Sowjetunion rücksichtslos gegen Kommunisten, Saboteure und Juden vorzugehen. Vgl. auch *Verfolgung*, (wie Anm. 3), 120.

63 Die Zahlenangaben am Ende eines Tagebucheintrages beziehen sich vermutlich auf die von Stelzenberger zurückgelegte Wegstrecke des betreffenden Tages.

64 Zoludek oder Schaludok ist ein Ort in Weißrussland (Belarus).

religiös Christliche steckt also doch noch in den Leuten. Nur die Jugend ist ganz gottlos. – Es ist ein sinnvolles Bild, wenn Christus von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mit mir wandelt, schreitet nicht in der Finsternis.“ Joh. 7, 12, Eph. 5,8: „Wandelt als Kinder des Lichtes!“ (50) [...]

18. Juli [1941]

Cholopenitschi (Zelt neben Kirche) [...] Wir machen 3 Gefangene. Diese wollten über den Weg in den Wald. Wir liessen sie vor dem Auto hergehen. Dann begegneten wir 2 Kradfahrern⁶⁵ der 14./7, fragten sie, ob wir die Gefangenen wohl bei der *Kompanie* abgeben könnten. Sie erwiderten: es wäre am besten, sie gleich umzulegen, bei der *Kompanie* würden sie doch erschossen. Viele 7er hätten von Prawe-Mosty⁶⁶ her noch ungeheure Wut. (80) [...]

17. Oktober [1941]⁶⁷

Ilja (Dnjepr) [...] Die Zivilisten machen vor dem Essen 3 Kreuzzeichen und beten. Sie haben viele Heiligenbilder wieder in der Herrgottsecke aufgehängt, als die Deutschen kamen. Vorher wurden Bilder verbrannt, wenn sie gezeigt wurden. Im Wohnzimmer unserer Quartierleute hängt eine Abbildung der Mutter Gottes aus der Kathedrale von Smolensk, die viel verehrt wird. Das Christentum ist auch im Lande der organisierten Gottlosigkeit nicht tot! (250)

65 Kradfahrer = Kraftradfahrer.

66 Mosty, heute: Masty, ist ein Ort in Weißrussland (Belarus).

67 Die Division Stelzenbergers war Teil der Heeresgruppe Mitte, die am 30.9.1941 unter dem Decknamen „Unternehmen Taifun“ gegen die Verbände der Roten Armee vor Moskau vorging. Bereits Mitte Oktober gerieten 673.000 Rotarmisten infolge der Schlachten von Vjasma und Briansk in deutsche Kriegsgefangenschaft. In den Tagebuchnotizen vom Oktober 1941 beschreibt Stelzenberger das Elend der sowjetischen Kriegsgefangenen auf den Märschen in die Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht. Vgl. *Hartmann*, Wehrmacht (wie Anm. 2), 310.

18. Oktober [1941]

Lupuny, 10 km westl. Smolensk: Zurück bei AOK⁶⁸ 9: *Wehrmacht*-Dekan Walter. Briefe und Gräber-Arbeiten. – „Witebsk“ 5000 bis 6000 Juden erschossen. Gefangene, die einen anderen Russen beerdigen sollten, zogen ihm die Kleider aus, und schnitten sich ein Stück von ihm ab, zerkleinerten es, kochten und aßen es! Welche Rache wird daraus entstehen. (25)

19. Oktober [1941]

Sonntag, Lupuny b. Smolensk [...] 7.00 in Lupuny (Kasino) *katholischer Wehrmacht-Gottesdienst* mit Predigt, Messe, *General-Absolution* und *Kommunion für Divisions-Stab Quartiermeister-Abteilung*. – Arbeit an Lichtbildern.

„Jesus ist Licht.“ Der Getaufte muss froh sehen. Sonst wäre alles Erzählung. Welche Schicksale spielen sich aber mit den vielen tausenden von Gefangenen ab: Sie fallen erschöpft auf der Strasse um. Man hört das Schreien und Schiessen. Und wenn einer auf der Strasse liegt, dann raufen sich die Umstehenden um seine Schuhe und Kleider! Der Mensch wird zum Tier. Auf der Autobahn werden 30.000 Gefangene vorbeigeführt. Es ist ein Zug des Elends. Viele können nicht mehr marschieren. Sie behaupten, seit 6 Tagen nichts mehr gegessen zu haben. Sie schreien. Wer die Reihe verlässt, wird erschossen. Durch die Nacht klingt das unheimliche Marschieren, Jammern und Schiessen. Es ist eine Nacht des Grauens.

20. Oktober [1941]

Lupuny: Abfahrt der Staffeln nach Smolensk Hotel Molochow. Besuch bei Pfarrer Dekan Walter AOK 9. Schriftliche Arbeiten: Gräberliste und Briefe von Angehörigen. Beim General. – Bilder des Grauens auf der Strasse Wjasma – Smolensk: Ca. 50 m weit liegt auf der Strasse oder daneben ein toter Russe, der im Gefangenen-Zug zusammengebrochen war (an Erschöpfung) oder erschossen wurde! Der Leichnam liegt im tiefen

68 AOK = Armeeoberkommando.

Schmutz, die Autoräder gehen darüber. Die Mitgefangenen haben ihm alle Kleider und die Schuhe ausgezogen! Ein entsetzliches Elend! – Bei Dekan Walter AOK 9. (40) [...]

22. Oktober [1941]

Smolensk, Haus Molochow: 7.30 zelebriert bei AOK 9. 8.30 Abfahrt nach Jarzewo – Cholm – Nowosselje: Gräber 1. und 3./*Pioniere 28* und *Infanterie Regiment 7* festgestellt und gesegnet. Lichtbild: Grab 1./*Pioniere 28* an der Autobahn Jarzewo. Toter Gefreiter Fischer 11./7 bei Chatini⁶⁹, nördlich Autobahn und südlich Autobahn Gräber *Infanterie Regiment 7* festgestellt. (Film R32) russische Stellung bei Chatini.

Fürchterlicher Eindruck des Schlachtfeldes. Jeder Raum zerstört, viele Russen und Deutsche unbeerdigt. Minen. Schauriger Anblick der Leichen, die seit Anfang September dort liegen. Man müsste Maler sein, um alle Stimmungen einzufangen. Füße abgefahren und der Körper im Wasser. Die Haut ganz ledern. Die Skelettform des Schädels ist stark abgezeichnet. – (140 km). [...]

24. Oktober [1941]

Smolensk (Haus Molochow) 6.45 zelebriert AOK 9. – 8.00 mit *Gefreiten Ender 1./Artillerie Regiment 64* nach Jarzewo gefahren und mit blutend banger Seele nach *Wehrmachtspfarrer* Preisker gesucht – ohne Erfolg. Grab *Oberleutnant* Nebe festgestellt, unbeerdigte tote Deutsche gefunden. – 14.30 *Herr* Generaloberst von Strauss und die Herren des AOK 9 durch die Kathedrale geführt. *Wehrmacht*-Dekan Walter besucht. Von General Sinnhuber beauftragt, morgen den *Oberleutnant* Nebe umzubetten. (140 km).

25. Oktober [1941]

Smolensk (Molochowo) 10.00 den *Major* im Generalstab Gundelach durch die Kathedrale geführt. 11.00 ab nach Jarzewo, dort *Oberleutnant* Nebe umgebettet an die Autobahn. *Pfarrer* Heinrich 255. Division zu Besuch.

Immer wieder begegnen einem lange Züge von Gefangenen. Man kann die Elendsbilder bald nicht mehr an-

69 Chatini = Katyn.

sehen: verhungert, entkräftet, traurig, müde. Und immer wieder viele Tote am Straßenrand säumen den Weg der Jammerkolonnen. Ich wäre froh, aus Russland raus zu kommen, um diese Bilder nicht immer wieder neu ins Gedächtnis gemeißelt zu bekommen (140 km).

26. Oktober [1941]

Smolensk (Molochowo) Die Division rückt in die Verladeräume [...] Fahrt über Orscha, Borissoff nach Molodechno. Viele Eindrücke: Ungeheuer weite Landschaft, teilweise sehr schön, alte Kampfstätten, viele bekannte Gräber 6 von 49, Gefangene bei der Arbeit, bestellte Felder, überall ist Gott! – Überall arbeiten jüdische Frauen und Mädchen auf der Straße. Sie sind zu Baukolonnen zusammengefasst. Eine furchtbare Kulturschandel! Überall werden Russen erschossen. Unser Hausverwalter in Molodechno⁷⁰ berichtete: Er sollte ein deutsches Soldatenheim übernehmen. Dazu hatte er 300 Arbeiter, meist Juden. Heute Morgen seien diese nicht gekommen. Auf seine Frage erhält er Bescheid, dass man 90 davon, meist Handwerker, erschossen hätte. Grund: in Minsk sei angeblich ein Betriebsstofflager angesteckt worden. Sicherlich wurden im ganzen Gebiete Juden ums Leben gebracht. (400 km).

27. Oktober [1941]

Molodechno, Offiziersheim. Die Division rückt in die Verladeräume. 8.30 Abfahrt von Molodechno, 12.00 Ankunft in Wilna. Eine sehr schöne, überall sehr interessante und reiche Stadt. Meist katholische Bevölkerung. Gang in den Dom und zur Wallfahrtsstätte der Madonna von Wilna über einem Torbogen. Unterkunft: Hotel St. Georges. Man ist sehr erstaunt, noch immer wieder so viel Kultur um sich zu haben: gedeckte Tische, weißes Bett, gut gekleidete Menschen, Geschäfte usw. Wie entbehrungsvoll war doch der Russland-Feldzug. Hier wurden jeden Tag Tausende von Juden erschossen. Von 40.000 (90.000) Juden in Wilna

70 Heute: Maldsetschna.

sollen nur noch 6000 (12.000) am Leben bleiben! Wie furchtbar ist das. Man schämt sich für solches Tun deutscher Menschen. Das Essen will nicht mehr schmecken. Die Juden werden jeweils im Ghetto abgeholt: Männer, Frauen und Kinder. Sie werden von litauischer Miliz unter deutscher Polizeiaufsicht rausgeführt, müssen sich die Gräber schaufeln, werden wütend geschlagen und dann erschossen. Die nächste Reihe muss erst die Toten in die Löcher legen und zuschaufeln, dann werden sie selbst umgebracht! Blut, Blut! (140)

6. Brief des evangelischen Pfarrers und Leutnants Heinz Rahe an Ursula Rahe⁷¹

18.7.1941

[...] Als ich gestern früh durch den graublen Morgen fuhr, habe ich ein kleines Poem⁷² verfaßt. Vielleicht schicke ich es Dir mal zu. Aber Du darfst nicht darüber lachen!

Gestern abend hatte ich mit einigen Kameraden und heute früh mit unseren Pfarrern ein Gespräch über den Sinn dieses Feldzuges. Seit so viele Kameraden ihr Leben lassen mußten, ist mir diese Frage sehr lebendig geworden. Ich muß immer daran denken, wie ich während unseres Aufenthaltes im Reich im Kompanie- oder Zugunterricht auf den bevorstehenden Rußlandfeldzug hinwies, aber allgemeine völlige Verständnislosigkeit fand. Auch mit Prießnitz sprach ich, während wir packten, darüber. Warum? Das konnte damals noch niemand einsehen. Ich selbst wußte nur, daß der Feldzug bevorstand,

71 MSPT, 3.2002.0985. Heinz Rahe (1912–1963) war zu diesem Zeitpunkt Leutnant beim Kad-Schützen-Bataillon 43, das zur 13. Panzer-Division der Heeresgruppe Süd gehörte. Er vertrat häufiger den evangelischen Divisionspfarrer Helmut Döring (1909–1944) (BArch, RH 27/13).

72 Das Gedicht lautete wie folgt: „In diesem Reich herrscht die Gewalt! – der Bauer hat nichts mehr zu sagen – er darf stets nur fronen, nie klagen – doch mancher still die Fäuste ballt//Sein eigen Land ist nicht mehr sein – Er muß zwar drauf ackern und streuen – doch kann er sich nicht mehr dran freuen – der Sowjet heimst die Ernte ein//Man gebe dem Volk Freiheit und Brot – Und auch jedem Manne das Seine! – Es lebe die freie Ukraine! – Erst dann ist's [aus] mit aller Not.“ (Ebd).

über den Grund machte ich mir selbst vielleicht auch nicht allzu viele Gedanken. Leider habe ich dann keine Gelegenheit gehabt, die Erklärung der Reichsregierung⁷³ zu hören. Gestern nun wurden die verschiedensten Motive genannt. Einer ging davon aus, daß die meist jüdischen Kommissare mit geladener Pistole die wankenden Kompanien der Russen in den Kampf treiben sollen. Er meinte, deren Herrschaft müsse nun endlich gebrochen werden, auch hier in S. müsse eine neue Ordnung entstehen. Aber lohnt es sich, dafür deutsches Blut zu opfern? So sagte ein anderer: Es sei vielleicht besser, wenn wir einen Ostwall gebaut hätten, um uns darüber zu verteidigen. Was ginge uns der Osten an! Doch sicherlich brauchten wir die fruchtbare Ukraine als Ernährungsbasis für die weitere Kriegsführung. Das schien mir einleuchtend: Vorsorge treffen, damit die Heimat zu essen hat. Als wir dann an der ehemaligen Kirche vorbeikamen, stieg in mir wieder die Hoffnung auf, daß in einer freien Ukraine vielleicht auch wieder christliche Verkündigung möglich sei. Dieser Wunsch ist für mich auch ein Ziel, für das sich kämpfen läßt. Pfarrer Eickhoff⁷⁴ meinte, daß die Vorsehung Deutschland vielleicht dazu ausersehen habe, die Sowjetherrschaft zu zerschlagen. Ich selbst wage mich an solche Geschichtsdeutung ungern heran.

7. Seelsorgebericht des katholischen Divisionspfarrers Franz Xaver Berger⁷⁵

1.7.1941–30.9.1941

[...] Die Hauptarbeit in dieser Zeit des Vormarsches war der Seelsorge an den Verwundeten gewidmet. Bei dem großen Anfall von Verwundeten und der starken Inanspruchnahme der Ärzte und des Sani-

⁷³ Vgl. *Domarus*, Hitler (wie Anm. 19).

⁷⁴ Josef Eickhoff war zu diesem Zeitpunkt Divisionspfarrer bei der 13. Panzerdivision.

⁷⁵ AKMB, SW 112. Franz Xaver Berger (1911–1983) war zu diesem Zeitpunkt der katholische Divisionspfarrer bei der Panzergruppe 4. Auf dem Vormarsch Richtung Leningrad bis September 1941 betreute er vor allem die Feldlazarette. Seit 1942 wirkte Berger neben seinem Amt als Divisionspfarrer der 227. Infanterie-Division u. a. als außerordentlicher Lazarettseelsorger bei einer SS-Totenkopf- und einer SS-Polizei-Division (AKMB, SW 112, 113).

täts-personals war es unbedingt notwendig, daß jemand sich rein menschlich und in seelischer Beziehung der Verwundeten und Sterbenden annahm, ihnen diesen und jenen Wunsch erfüllte, an die Angehörigen schrieb, zum mindesten für jeden ein teilnahmevolles und ermunterndes Wort und etwas Lesestoff hatte. Jeder griff dabei auch gerne zu religiösem Schrifttum, zum Feldgesangbüchlein und zur Hl. Schrift und besann sich in diesen Stunden und Tagen der heiligsten Werte und Güter, für die er vorher oft wenig Zeit übrig hatte. Auch Kameraden, die früher anders dachten und von der christlichen Religion sich abgewendet hatten, waren in dieser Situation für das kameradschaftliche Kommen des Pfarrers und das zunächst menschlich teilnehmende Wort und schließlich auch für religiösen Trost dankbar. Sie beteten das Reuegebet und das Vaterunser oft laut mit und verlangten nicht selten aus freien Stücken die Sakramente. Wir hatten eine zeitlang in den Feldlazaretten der Gruppe auch die Verwundeten der SS-*Totenkopf Division* zu betreuen und seit langem die verwundeten der SS-*Polizei Division*. Diese Kameraden der SS sagten wiederholt: Es freut uns, daß Sie uns nicht links liegen lassen, weil wir von der SS sind. Bei diesen Besuchen der Verwundeten ergaben sich die vielgestaltigsten Möglichkeiten für seelsorgerisches und priesterliches Wirken. Es war manchmal möglich bis zu 60 und 80 Kranken- und Sterbekommunionen im Tage zu spenden, im Gelände, im Krankenkraftwagen, im Feldlazarett, anderen zum mindesten durch Liebesreue, ein Gebet der Ergebung in Gottes Willen, Absolution und hl. Ölung letzte Gnade zu vermitteln und zu einem guten Tod zu verhelfen.

Größter Wert wurde überall darauf gelegt die Toten ehrenhaft zu bestatten und einzusegnen, besonders bei den von uns betreuten Feldlazaretten, und wir haben in Erfüllung dieser unserer Ehrenpflicht über 500 Kameraden zur letzten Ruhe eingeseget. Den Angehörigen daheim ist es der einzige Trost und Halt zu wissen, daß noch ein Pfarrer bei den Sterbenden war, ihm den Weg in die Ewigkeit ebnete und ihn ehrenvoll bestattete. Das kommt in allen Dankesbriefen aus der Heimat in oft rührenden Worten zum Ausdruck. Es war eine Hauptaufgabe, besonders in den Abend- und Nachtstunden, den Angehörigen einen diesbezüglichen Trostbrief zu schreiben. Fast immer war es möglich, auch ein Bild des Grabes zu vermitteln, was die Angehörigen als teures Andenken dankbarst begrüßten. Wir er-

füllten damit einen persönlichen Auftrag des Befehlshabers, der auf die Seele band, durch Sorge für würdige Bestattung der gefallenen Helden, Aufnahmen schöner Heldengräber, unter Zuhilfenahme der Propaganda-Kompanie (Bildberichter) und Übermittlung der Bilder an die Angehörigen die Verbindung von Front und Heimat aufrecht zu erhalten und zu stärken.“ [...] „Schlechte Einflüsse auf den Geist der Truppe konnte ich während der Kampfzeit nicht feststellen. Doch ist nicht zu verkennen, daß die Härte und Grausamkeit und oft große Hinterhältigkeit des Kampfes in Rußland den Geist und die Stimmung allmählich drückte. Der schwere und langwierige Krieg in Rußland ist eine harte Belastungsprobe des Geistes unserer Soldaten. Doch kann das Erlebnis des Sowjetparadieses dem deutschen Soldaten nur die Notwendigkeit dieses Kampfes illustrieren.

8. Tätigkeitsbericht des evangelischen Divisionspfarrers Ewald

Burger⁷⁶

23.6.1941–29.9.1941

[...] IV. Aufnahme des Dienstes: Da der Einsatz für die Truppe anstrengende Märsche und dann fast ununterbrochen schwere und verlustreiche Kämpfe brachte, war sie für den Dienst des Kriegspfarrers aufgeschlossener als vorher auf dem Truppenübungsplatz. Durch die enge Gemeinschaft auf dem Marsch, beim Angriff oder im Deckungsloch, ergab sich eine tiefe Verbundenheit. Über die Anwesenheit des Kriegspfarrers auch bei Kampfhandlungen, die Mitwirkung bei der Bergung von Verwundeten, und die Besuche in den Stellungen haben Soldaten und Offiziere sich erfreut ausgesprochen. Die Anregung zu Gottesdiensten ging jetzt auch von der Truppe selbst aus, teils von einzelnen Soldaten, teils von den Führern der Einheiten, die für jede innerliche Stärkung ihrer Männer dankbar waren. „Wann halten Sie wieder bei uns Gottesdienst?“ „Können Sie nicht heute bei uns Gottesdienst halten?“ „Warum ist diesmal keine Abendmahls-

76 Der Bericht Burgers erstreckt sich vom Abtransport der Division aus Grafenwöhr bis zum Einzug der Wehrmacht in Kiew (BArch, RH 26/113). Ewald Burger (1905–1942) war in dieser Zeit Divisionspfarrer bei der 113. Infanterie-Division der 6. Armee.

feier?“ Viele bekannten, dass sie wieder beten gelernt haben. Der Widerspruch von deutschgläubiger Seite ist ganz verstummt.

Was die sittliche Haltung angeht, so bewirkten die großen Anforderungen, der Ernst des Kampfes und die Nähe des Todes eine Reinigung der Atmosphäre. Flüche und Zoten sind zurückgetreten. Die Versuchung durch Frauen und geilmachende Vorführungen fiel weg. Es ist zwar damit zu rechnen, dass die religiöse Aufgeschlossenheit nach Beendigung des Kampfes wieder nachlässt und auch die sittliche Haltung sich wieder ändert. Aber der russische Feldzug hat doch viel tiefer in das innere Leben der Soldaten eingegriffen als das im Westfeldzug der Fall war. Das ist begründet in der längeren Dauer der Kampfhandlungen, den höheren Anforderungen an die Leistungskraft und die größere Zahl der Verluste. Man hört immer wieder sagen: „Wir wissen erst jetzt, was Krieg heißt.“

9. Tätigkeitsbericht des katholischen Divisionspfarrers Johann Kraus⁷⁷

1.7.1941–30.9.1941

[...] Wenn den marschierenden oder kämpfenden Truppen das Gepäck zu schwer oder der Träger des Gepäcks durch Verwundung ausgefallen war, nahm ich gerne den Munitionskasten ab und trug, wenn höchste Eile und Gefahr im Verzuge war, den Maschinengewehrkasten nach. Ich wollte wahr machen „Einer trage des anderen Last“. Es einte uns ein Ziel „rücksichtsloser Kampf gegen den gottlosen Bolschewismus bis zum Endsieg“. Wenn die Schlacht vorüber war oder der Angriff abgestoppt wurde, kümmerte ich mich in erster Linie um meine Verwundeten, sorgte für die gefallenen Kameraden mich um ein ehrenvolles Begräbnis. Auf die zweckmäßige Anlage und Pflege der Heldengräber wurde besonders Bedacht genommen. Wenn möglich, besuchte ich täglich den Hauptverbandsplatz in den Gefechtspausen [...]. Von vielen Verwundeten und Sterbenden nahm

77 Johann Evangelist Kraus (1898–1972) war in dieser Zeit Divisionspfarrer bei der 113. Infanterie-Division der 6. Armee. Auch sein Bericht umfasst den Zeitraum vom Abtransport der Division aus Grafenwöhr bis zum Einzug der Wehrmacht in Kiew (BArch, RH 26/113).

ich letzte Wünsche und Aufträge an die Angehörigen entgegen und besorgte sie im Rahmen der Vorschriften.

In der Berichtszeit wurden 42 Gottesdienste, darunter 18 Feldgottesdienste, jedoch die letzteren mit anschließender heiliger Messe, Generalabsolution und heiliger Kommunion gehalten. 75 Kommunionfeiern mit vorangehender Generalabsolution und kurzer Ansprache fanden in der ersten Linie oder in den Bereitschaftsstellungen, in den Büschen der russischen Steppe oder an den Ufern des Dnjepr oder seinen Nebenarmen oft unter Fliegerbesuch statt. Die Beteiligung an den Gottesdiensten, sowie an den Kommunionen war meist eine 100%ige. Je heißer der Kampf entbrannte, je mehr das „Fähnlein der Aufrechten“ durch blutige Verluste zusammenschmolz, umso dringender und sehnlicher verlangten die Kameraden nach dem Worte Gottes und „Brote des Lebens“. Während der Einsatzzeit teilte ich gegen 3500 Kommunionen aus. An den Feldgottesdiensten nahmen gegen 4500 Mann teil. Dabei ist nicht eingerechnet, wie schon oben bemerkt, die Seelsorge auf den Hauptverbandsplätzen und den 6maligen Besuch der zurückliegenden Feldlazarette. Wenn ich so Schulter an Schulter vorn mit den Kameraden in der ersten Linie stand und sie beim Angriff begleitete und betreute, so war es mir ein Leichtes, auf dem Hauptverbandsplatz die Verwundeten seelsorgerlich zu beeinflussen. Von allen Seiten verlangten oft die Schwerverwundeten aber auch die Leichtverwundeten katholischen Kameraden nach der heiligen Kommunion und der letzten Ölung. Den Kameraden der anderen christlichen Bekenntnisse betete ich das Gebet des Herrn vor, erweckte mit ihnen vollkommene Reue und tröstete sie in Hinblick auf das Kreuz, das ich ihnen oft zum Kusse reichen durfte. So durfte ich es erleben, wie manche Kameraden rührend schön ihre schweren Wunden mannhaft, echt christlich ertrugen und ihr Leben geduldig und ergeben dem Schöpfer trotz aller Sorgen um Heimat, Frau und Kinder und Angehörige zurückgaben. „Saints soldats, priez pour nous.“

Zusammenfassend darf ich sagen, es machte sich in der Marschzeit und vor allem während des Einsatzes ein starkes religiöses Bedürfnis geltend. Irgendwelche Hemmungen, die die Kameraden in der Ausbildungszeit von der religiösen Betätigung und Anteilnahme am Gottesdienste fernhielten, konnte ich, je mehr die Gefahr wuchs, und die „Getreuen“ auf ein kleines Häuflein zusammenschmolzen, durch

seelsorgerliche Einwirkung leicht überwinden. Keiner, dem ich das Wort Gottes oder das Brot des Lebens anbot, wies es zurück. Der Gegner wurde geworfen, wo wir ihn trafen, wenn auch unter blutigen Verlusten unter der Parole „Gott will es.“⁷⁸ Für uns war dieser Feldzug ein Kreuzzug gegen den gottlosen Bolschewismus. Dazu gab den stürmenden u. kämpfenden und sterbenden Kameraden das Wort und Brot des Lebens nicht zuletzt Kraft und Ausdauer zu einem glücklichen völligen Endsieg. [...]

78 Hier spielt Kraus auf die Rede Papst Urbans II. aus dem Jahr 1095 an, mit dem dieser zum Kriegszug gegen den Osten aufrief, der die orientalische Christenheit von der Unterdrückung durch die Muslime befreien sollte. Der Überlieferung nach wurde der Papst immer wieder durch den Ruf seiner Zuhörer „Deus lo vult“ [„Gott will es“] unterbrochen. In den folgenden beiden Jahrhunderten wurde der Ruf „Gott will es“ zum Motto der Kreuzzüge. Vgl. *Thorau*, Peter: Die Kreuzzüge (Beck'sche Reihe 2338). München 32007, 27.